

# THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– September 2023 –

---

**Von der Simultankirche zum ökumenischen Kirchenzentrum.** Sakralbauten im Spannungsfeld christlicher Konfessionen, hg. v. Albert GERHARDS / Stefan KOPP. – Freiburg i. Br.: Herder 2021. 327 S. (Kirche in Zeiten der Veränderung, 10), brosch. € 38,00 ISBN: 978-3-451-38830-9

Ökumene ist aktuell kein Thema, das Euphorie auslöst. Das war schon einmal anders. Die Begeisterung als Folge des Zweiten Vatikanums führte in Deutschland und der Schweiz zu einem eigenen Bautypus in der Sakralarchitektur, dem ökumenischen Kirchenzentrum. Während Fortschritt oder Stagnation in der Ökumene üblicherweise an der Theol. abgelesen wird, geht dieser Bd. methodisch anders vor. Der Bd. konzentriert sich nicht auf Texte, sondern auf Architektur und fragt, was das Wechselverhältnis von gebauter und gelebter Ökumene über diese Ökumene und ihre Zukunftschancen aussagt. Denn die Evaluation von 50 Jahren Ökumene entlang ihrer Gebäude hat auch einen aktuellen Bezug. Angesichts der Sparzwänge, die beide christlichen Kirchen gleichermaßen betreffen, wird es attraktiv über Modelle nachzudenken, wo beide Konfessionen sich eine Kirche teilen.

Der Bd. hat drei Teile. Im ersten Teil geht es um historische und architektonische Grundlagen des Bautypus ökumenisches Kirchenzentrum. Im zweiten Teil um empirische Erfahrungen, in denen sich zeigen muss, ob es eine Wechselbeziehung von gelebter Ökumene und ökumenischen Bauformen gibt. Und schließlich einem dritten Teil, in dem es um die Evaluation des empirischen Materials geht, eine Art von Potentialanalyse der ökumenischen Bau- und Lebensform für die künftige Entwicklung der beiden großen christlichen Kirchen.

Historische Vorgänger sind die Simultankirchen. Besonders aufschlussreich für dieses Modell ist die Grabeskirche. *Uwe Röwekamp* zeigt, wie das Konfliktpotential eines konfessionell zersplitterten Christentums nur durch eine strikte Aufteilung der Kirche kontrolliert werden kann. Was über diese humorlose Separierung hinausgeht – auch das zeigen die historischen Beispiele, die *Nicole Grochowina* im Mittelalter analysiert –, bietet große Chancen, setzt aber eine rechtlich nicht einklagbare Ressource voraus, nämlich gegenseitiges Wohlwollen. Der erste Teil schließt mit einer systematischen Analyse des ökumenischen Bautypus als architektonische Form. *Stefanie Lieb* und *Jakob Scheffel* kommen dabei zu dem ernüchternden Ergebnis, dass sich „kein eigenständiger ökumenischer Kirchbautypus ausmachen“ (59) lässt. Ökumenische Kirchenbauten sind entweder eine Modifikation des Grundtypus der monolithischen Kirche – das wäre die Simultankirche – oder sie variieren die offenen Raumstrukturen eines Gemeindezentrums – das wäre das ökumenische Kirchenzentrum. Mit dieser These ist im Grunde einer Evaluation der Ökumene entlang der spezifisch ökumenischen Bauwerke ihre architekturtheoretische Grundlage entzogen. Allerdings zeigt sich im Praxisteil, dass es zwischen

dem eigenständigen ökumenischen Bautypus einerseits (den es nicht gibt) und einer Modifikation bestehender Bauformen andererseits (die wenig aussagen über die gelebte Ökumene) ein reiches Feld an experimentellen Bauformen und räumlichen Versuchsanordnungen gibt, in denen sich ein spezifisch ökumenischer Geist artikuliert. Sammelbd.e lassen systematische Entfaltungen kaum zu. Sonst wäre die Architekturtheorie Martina Löws, die *Kerstin Menzel* und *Alexander Deeg* in ihrem Beitrag zu einer konfessionellen Prägung von Raumwahrnehmungen im dritten Teil referieren, in der Einleitung sinnvoll gewesen. Denn Löws handlungstheoretischer Raumbegriff macht verständlich, dass und wie sich ökumenische Handlungsrountinen in spezifischen Baumformen artikulieren, diesseits eines eigenständigen Bautypus.

Der zweite Teil, der sich der gelebten Ökumene widmet, wird von *Stefan Kopp* mit einem Überblick über die ökumenischen Zentren in der Schweiz eröffnet. Ein ähnlich profunder Überblick für Deutschland oder Europa fehlt leider in dem Bd. Bemerkenswert ist, dass in der Schweiz die Ökumene von Anbeginn risikobereiter baut und der Typus „des vorbehaltlosen Miteinanders“, also Kirchenzentren mit nur einem gemeinsamen liturgischen Raum, „in der Schweiz überraschenderweise am häufigsten auftreten“ (86). Jüngstes Beispiel für dieses vorbehaltlose Miteinander steht allerdings nicht in der Schweiz, sondern in Krefeld-Gartenstadt. Dort wird die spezifisch ökumenische Bauform an einem minimalen Detail in der Pius-Lukas Kirche deutlich. Die kath. Piuskirche wurde 1966 von Josef Lehbruch mit zeltförmigem Dach über einem quadratischen Grundriss errichtet. Der Kirchenraum ist von Anbeginn zweigeteilt. In der Diagonale trennt eine gebogene Betonwand wie ein Paravent den größeren vorderen Raum für die sonntägliche Messe von einem kleinen hinteren Teil, der Werktagkapelle. Seit 2020 ist die Kirche ein ökumenisches Kirchenzentrum. Die ev. Lukasgemeinde, die ihre Kirche aufgegeben hat, ist bei der kath. Piusgemeinde eingezogen. Dabei nutzen beide Gemeinden auch beide Gottesdiensträume abwechselnd, mitunter gemeinsam, aber immer auf Augenhöhe, so schildern *Christoph Tebbe* und *Christoph Zettner* das Konzept. Die einzige bauliche Veränderung, die durch die Umwandlung der Kirche in ein ökumenische Kirchenzentrum nötig war, ist ein zweiter Paravent, drei hohe Stelen, die den neuen Standort des Tabernakels in einer der Ecken des Kirchenraums abgrenzen. Alle anderen Änderungen sind ein Ergebnis der Ummöblierung. Die Trennwand lässt sich jedoch aus keiner kath. oder ev. Tradition ableiten, sondern ist der, wenn auch minimale bauliche Ausdruck eines spezifisch ökumenischen Handelns. Das Maximum dagegen, gewiss kurz vor der Schwelle zum Typus, ist Susanne Gross ökumenisches Kirchenzentrum in Freiburg-Rieselfeld. Das bipolare Gebäude hat zwischen kath. und ev. Gottesdienstraum ein Foyer. In diesem intermediären Raum, in dem die konfessionellen Unterschiede suspendiert sind, die sich sofort wieder auftun, wenn man die Tür zu einem der Gottesdiensträume betritt, ist der Taufort platziert. Werden die schweren, aber beweglichen Betonwände geöffnet, wird das Foyer zu einem Third Space (Deeg/Menzel, 234), zum Zentrum eines neuen genuin ökumenischen Raumes. Hier zeichnet sich ab, wie der eigenständige Typus eines ökumenischen Sakralraumes aussehen könnte. Das innovative Potential des Bauwerks inspiriert auch die gelebte Ökumene. Das Interview, das *Stefan Wahle* mit Sarah-Louise Müller und Sarah Weber führt, ist lebendig, klug und anregend, so dass man den Eindruck gewinnt, die beiden christlichen Kirchen haben eine Zukunft, wenn sie so ökumenisch ist wie in Freiburg. Deutlich anders stellt sich die Ökumene im ökumenischen Zentrum der Christuskirche in Frankfurt dar. Die serbisch-orth. Gemeinde schätzt zwar den kulturellen Austausch mit mehreren ev. Gemeinden, die sich die Christuskirche mit den Orthodoxen teilen. Aber ein gemeinsamer Gottesdienst, der den Raum der serbisch-orth. Gemeinde einbezieht, ist

ausgeschlossen. „Ohne priesterliche und bischöfliche Erlaubnis dürfen andere Menschen den Altarraum nicht betreten“ (169), stellt *Alexander Radeij* in seinem Beitrag unmissverständlich klar. Trotzdem will die serbisch-orth. Gemeinde nicht aus dem ökumenischen Christuszentrum in die neue orth. Kirche umziehen, so sehr schätzt sie die kulturellen Vorteile der Ökumene. Geradezu leichtgänglich ist die Ökumene dagegen in der Kapelle beim Ökumenische Rat in Genf, die *Verena Hammes* als Sinnbild für Einheit und Vielfalt der Konfessionen beschreibt. Vermutlich lassen sich die liturgischen Elemente aus der Orthodoxie mit reformierter und luth. Tradition so mühelos kombinieren, weil die Kapelle keinen Altarraum für den orth. Ritus darstellt. Die geübte Genfer Ökumene geht eben geschmeidiger mit den normativ verhärteten Positionen der Orthodoxie um. Der empirische Teil endet mit einem Schmankerl, Röwekamps Übersicht über die Kapellen in Fußballstadien. Allerdings bleibt trotz der anregenden Lektüre unklar, inwiefern die Kapellen einen Beitrag zu einer ökumenischen Bauform leisten, die dann Rückschlüsse über den Stand der geliebten Ökumene erlaubt. Man gewinnt bei der Lektüre vielmehr den Eindruck, dass es sich um Räume handelt, die von einer Begeisterung für Fußball beseelt sind, aber keine spezifisch ökumenische Bauform repräsentieren.

Im dritten Teil, der Evaluation der empirischen Berichte werden zwar die Theorieangebote anspruchsvoller, aber der rote Faden der ursprünglichen Fragestellung fasert aus. Keiner der Beiträge widmet sich ausdrücklich der Frage, ob und inwiefern sich eine Wechselbeziehung von Bauform und ökumenischen Geist im Praxisteil abzeichnet. Der Beitrag von Menzel und Deeg gehört im Grunde in die Einleitung, denn er bietet einen zentralen Baustein für die Diskussion um eine ökumenische Bauform, das Konzept eines Third Space. In den ökumenischen Zentren muss sich das Hauptaugenmerk auf die Zwischenräume richten, denn dort entwickelt sich der neue ökumenische Bautypus. *Stephan Winter* verfolgt vor dem Hintergrund von Paul Posts Ritualtheorie eine Form des Heiligengedenkens, die ökumenisch anschlussfähig ist. Allerdings zeichnen sich die räumlichen und baulichen Konsequenzen dieses innovativen Konzepts erst in Umrissen ab. *Sonja Kellers* Beitrag zur Öffentlichkeit von Kirchen ist zwar auch für ökumenische Bauten einschlägig, aber eben kein Beitrag, um die Besonderheit einer ökumenischen Bauform verständlich zu machen. Schließlich öffnet der Beitrag der italienischen Architekturtheoretikerin *Mariateresa Giammetti* den Blick auf das europäische Ausland. Ihre anspruchsvolle Theorie behandelt jedoch ein neues Thema, multireligiöse Räume, die von mehreren Religionen genutzt werden, wobei in Italien ein Dialogforum der luth. mit der kath. Gemeinde in Neapel bereits als interreligiöser Raum gilt. Alle diese Aspekte ergeben am Ende ein unklares Gesamtbild und liefern kein belastbares Ergebnis. Auch *Albert Gerhards*, ein Meister seines Faches, dem die Aufgabe zufällt, die Linien zu bündeln, kommt hier an seine Grenzen.

So bleibt am Ende ein zwiespältiger Eindruck. Der Bd. führt deutlich vor Augen – und das macht seine Bedeutung aus – dass die Ökumene eine Schlüsselfrage der künftigen Entwicklung der beiden Kirchen ist. Im Kirchenbau wird die Zukunft ökumenisch sein müssen und das wird für die Kirchen Folgen haben. Schon deshalb ist es methodisch sinnvoll Architektur und Ekklesiologie in ihrer wechselseitigen Verschränkung zu untersuchen. Aber es fehlt eine klare Auswertung der innovativen Fragestellung und ein Fazit, mit dem die Kirchen und Gemeinden weiterarbeiten können. So wichtig der Bd. also für die Frage nach dem Potential der Ökumene für die Zukunft der Kirchen ist – und zwar entlang der Geschichte ihrer Bauten –, zeigt er zugleich, was auf diesem Feld der Forschung noch zu tun ist.

Über den Autor:

*Thomas Erne*, Dr., Professor em. für Praktische Theologie der Evangelischen Theologie an der Universität Marburg (thomas.erne@staff.uni-marburg.de)